Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 119. Bromberg, den 29. Juli 1925.

Diethelm von Buchenberg.

Von **Berthold Auerbach.**

(10. Fortsetzung.)

Fünfzehntes Kapitel.

Unter klingendem Schlittenschellen fuhr Diethelm nach dem Dorfe hinab, er atmete tief auf in der scharfen Morgenkälte und starrte fast bewußtlos vor sich hin, beobachtend, wie die Rappen so rasch und gleichmäßig die Füße hoben und wie sie so mutig die schellenumwundenen Köpfe warfen.

Während im Herzen ein jäher Schreck ausklingt oder wilder Schmerz rast, ist oft der äußere Sinn verloren und gefangen in der Betrachtung eines Farbenspiels, eines alltäglichen Ereignisses und verfolgt seine Wandlungen mit einer Stetigkeit und gesammelter Kraft, als wäre sonst nichts auf der Welt und als müßte grade dieser Vorgang in seinem innersten Wesen erforscht werden. Erwacht dann das innere Bewußtsein aus solcher träumerischer Versenkung, so fährt der Gedanke an das erlittene Unheil wie mit tausend schneidenden Waffen aufs neue durch alle Lebensnerven, durchzuckt das ganze Wesen und ein lauter Aufschrei spricht es aus, was über das selbstvergessene Menschenherz gekommen.

Diethelm fuhr so heftig auf, daß er mit dem Leitseile die Rappen herumriß, so daß sie sich mühsam auf den Beinen hielten, während der Schlitten in den Graben abrutschte. Diethelm sprang heraus und es gelang ihm bald, das Fuhrwerk wieder flott zu machen; er stieg aber nicht mehr ein, Schmiede im Dorfe, wo er die Pferde frisch griffen* ließ, sondern ging heftig trappend neben den Pferden her bis zur während er nach dem Waldhorn ging. Der Waldhornwirt war noch nicht zuweg, und als er kam, war er überaus übellaunisch über die heutige Ausfahrt.

„Wir sollten heut lieber daheim bleiben,“ sagte er, „alle Wege sind verschneit, der Wind treibt allen Schnee auf den Straßen zusammen und es ist heute so sträflich kalt, daß der Hungerbrunnen** zugefroren ist; das erinnern sich die ältesten Leute nicht.“

Diethelm sah den Vetter starr an, preßte die Lippen und sagte endlich:

„Wir müssen fort, da ist nichts mehr zu reden.“

Der Waldhornwirt holte sich eine große Schale Kaffee aus der Ofenröhre, und während er auf das Erkalten wartete, dem Diethelm mit schnaubender Ungeduld zusah, sagte er:

„Wenn heute das Unglück wollte, daß ein Feuer auskäme, man hätt' keinen Tropfen Wasser zum Löschen, das ganze Dorf wär' verloren.“

Diethelm kam es vor, daß der Vetter ihn bei diesen Worten so seltsam anstierte, und er verfiel plötzlich in ein grinsendes Lächeln; er überlegte rasch, ob er auf das Gehörte antworten sollte, aber Schweigen konnte Mißtrauen erregen; darum sagte er aufstehend:

„Glaubst du auch an die Prophezeiung?“

„Nein, aber möglich könnt' es doch sein.“

Das Zaudern und Trödeln des Waldhornwirts machte Diethelm alle Eingeweide kochen, er hielt es in der Stube nicht mehr aus, sagte, er wolle nach der Schmiede gehen, und bis er zurück käme, müsse der Vetter reisefertig sein. Diethelm war entschlossen, wenn das Zögern noch länger dauerte, lieber allein abzureisen, ohnehin war ja der Zweck erreicht, daß das ganze Dorf um seine Abreise wußte. Als er aber vor die Tür kam, wo ihm ein Wind so stark entgegenwehte, daß es ihm den Atem benahm und er sich umwenden mußte, spürte er plötzlich einen heftigen Schmerz im Oberarm von dem Bisse Medards, den er fast vergessen hatte. Mit Mühe arbeitete er sich sturmentgegen nach der Schmiede, und als er dort ankam, rief er dem Schmied zu:

„Nimm dich in acht vor dem zuderhändigen* Rappen, der beißt. Weißt kein Mittel gegen einen Pferdebiß?“

„Laß einmal sehen“, erwiderte der Schmied.

„Es ist jetzt schon heil“, beschwichtigte Diethelm in Furcht, sich zu verraten, „aber fürs Zukünftige könntest du mir ein Mittel geben.“

„Da wendest du dich am besten an den alten Schäferle, der hilft dir, daß es in einer Stunde vorbei ist.“

Diethelm versprach, dies vorkommenden Falles zu tun. Während er am Feuer stehend den Schmerz verbiß, kam ein Trupp Männer und Burschen wild lärmend nach der Schmiede, so daß Diethelm erbebte.

„Komm, Schmied“, hieß es nun, „es ist Befehl vom Amt da, daß wir mit dem Bahnschlitten 'naus müssen, der Postwagen kann nicht durch. Sollen wir gleich die Rappen da einspannen?“

Diethelm wehrte ab und es gelang ihm, seine halb gegriffen Pferde zu behalten. Der Trupp eilte nach dem Spritzenhäuschen, wo der Bahnschlitten stand.

Im ganzen Dorfe war jetzt eine wunderliche Aufregung. Die Nachricht, daß man von aller Welt abgeschnitten sei, durchdrang alle Häuser und die Menschen, die sonst nie daran dachten, daß anderwo auch noch Leute wohnen, taten auf einmal, als ob sie allstündliche Verbindung nach außen hätten und gar nicht leben könnten ohne deren ungestörten Bestand. Überall in den verschneiten Gassen sah man mit dem Winde kämpfende Menschen hin- und herrennen, Weiber grillten,**) wie sie unversehens in eine tiefe Schneewehe traten, Kinder jauchzten, Männer schrien; man lief nach den Nachbarhäusern zu Vettern und Verwandten, als müßte man sich vergewissern, daß der Weg dahin noch offen sei, und Vorsorgliche eilten zum Krämer, um sich Salz zu holen; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Salzvorrat bald erschöpft sei und man lange keines von außen bekommen könne. Vor allen Häusern wurde geschaufelt und Eis gehackt und mancher Scherz dabei verübt und die Kinder taten überall mit, denn in der allgemeinen Aufregung war ein glücklicher schulfreier Tag. In das verschlossene, lautlose Winterleben des Dorfes war plötzlich ein buntes, lärmendes Straßentreiben gekommen, in dem das damit verbundene Ungemach fast vergessen schien, der Wirrwarr hatte seinen eigenen Reiz, und die Erwachsenen sind auch oft wie die Kinder, denen nichts lieber ist als eine tummelfreie Umkehr der gewohnten Ordnung.

Das meiste Leben war bei dem Bahnschlitten. Dieses noch aus dem Urzustand herstammende Fahrzeug, aus starken in einen spitzen Winkel gefugten Borden bestehend, einem in der Mitte zerteilten Schiffe gleichend, dessen Kiel mit Eisen

---

* ein Hufeisen mit Eisenspitzen (Griffen) versehen oder sonst scharfgezähnt machen (gegen das Gleiten auf Eis und Schnee).

** „Hungerbrunnen“ sind Quellen, die nur zeitweilig fließen, und zwar meist in nassen Jahren, die auf der Alb unfruchtbare Jahre bedeuten.

* „Zuderhändig“ ist das Pferd, das dem Fuhrmann zunächst ist, also das linke; Gegensatz vonderhändig.

** grillen = hohen, grellen Ton hervorbringen, kreischen.

beschlagen, wurde mit sechs Pferden bespannt und mindestens dreißig Mann stellten sich als Beschwerungslast auf denselben, johlten und schrien.

Diethelm sah all dem Treiben mit unnennbarer Seelenangst zu. Das Herz im Leibe drückte ihn wie ein Stein, bald schlug es ihm wie Flammen zum Gesicht heraus, bald überrieselte es ihn eiskalt; den Schmerz am Arme spürte er kaum mehr. Am Bahnschlitten hörte er mehrmals den Namen Medards nennen, der sonst immer bei dieser Ausfuhr gewesen war und sich heute nicht sehen ließ. Diethelm sagte, der Medard müsse daheim bleiben, da er verreise. Endlich fuhr das schwere Gefährt das Dorf hinaus und es trat eine Weile Stille ein. Diethelm kehrte in das Waldhorn zurück. Der Vetter war froh, daß sich die Reise noch verzögerte, während Diethelm vor Verzweiflung fast vergehen wollte. Er stellte die Rappen im Waldhorn ein und wollte bis zur Abreise nur die Rückkunft des Bahnschlittens abwarten, einstweilen ging er wieder — nach Hause. Es schauderte ihn innerlich, da er dieses Wort aussprach, er hatte ja kein Haus mehr, es sollte nicht mehr sein. Dennoch ging er den Weg dahin, aber an der Anhöhe hielt er an und konnte sich nicht dazu bringen, hinauf zu steigen. Es kam ihm der Gedanke, Medard zu befreien, und wie von einem Bann erlöst, rannte er mehrere Schritte hinan; aber plötzlich hielt er wieder inne: wenn er nun Medard befreite, muß dieser ihn nicht auf den Tod hassen und ins Elend bringen? . . . Diethelm kehrte rasch wieder um. Aber noch einmal und noch einmal stieg er fast dieselbe Höhe des Berges hinan und wieder stand er still und fuhr sich mit totenkalter Hand über die heiße Stirn, denn er dachte: Medard ist schon erstickt, er muß schon erstickt sein. Was willst du dir noch den grausenvollen Anblick machen, der dich nie verlassen wird, solang dir ein Aug' offen steht? . . . Der Wind im Rücken half Diethelm rasch den Berg hinabspringen und er kam eben ins Dorf, als der Eilwagen glücklich durchfuhr. Nun war die Bahn offen, es galt, keine Zeit mehr zu versäumen. Mit erheitertem Antlitz kam Diethelm ins Waldhorn zurück, aber er mußte doch noch dem Vetter nachgeben, daß man daheim Mittag machte. Diethelm trank zwei Flaschen von seinem Leibwein und war überaus wohlgemut, als man über alle Hindernisse hinweg endlich davonfuhr. Der alte Schäferle mit seiner dampfenden Pfeife stand am Wege, nickte Diethelm und seinem Trompeter zu und winkte mit der Hand, zeigend, daß er nach Diethelms Haus zu seinem Medard wolle. Diethelm wollte dies abwehren, aber die Pferde waren so rasch im Zuge, daß man unversehens weit vom Schäferle weg war, und als Diethelm den Vetter zwang, anzuhalten und sich umwendete, war der Schäferle verschwunden. Diethelm ließ ihm nun durch ein Kind am Wege sagen, daß er den Medard über Feld geschickt habe; er hatte nicht mehr Zeit, dies bereuend und eingedenk seiner widersprechenden Aussage beim Bahnschlitten zu widerrufen, denn der Vetter fuhr heute im tollen Trabe. Dieser Widerspruch ist auch gewiß ganz bedeutungslos, sagte sich Diethelm und nahm sich nur vor, fortan recht genau auf alles zu achten, was er sage. Noch einmal wendete sich Diethelm nach seinem Hause um, es tanzte ihm vor den Augen, als käme das Haus den Berg herab. Er nahm dem Vetter die Peitsche ab und hieb selber auf die Pferde ein, daß sie in gestrecktem Galopp davonrannten.

Man begegnete vor Unterthailfingen dem Bahnschlitten und der darauf stehende Trupp, der sich im Nachbardorfe erlustigt hatte, brachte Diethelm in wildem Schreien ein Hoch aus. Dem Trompeter schien heute sein Mundstück eingefroren, er redete kein Wort; die Kälte war aber auch zu schneidend, wie scharfe Messer fuhr sie ins Gesicht und schlupfte unter dicken Schafpelzen durch, auf alles Eisenwerk am Schlitten und Geschirr setzte sich immer ein haarigkrauser Schneereif. Die Sonne war heute gar nicht erschienen. Schneewolken jagten sich am Himmel, aber es war zu kalt, als daß sie niederfielen. An der kalten Herberge öffnete endlich der Vetter seinen Mund und sprach von Einkehr, auch die Pferde schienen mit dem Vetter einverstanden und wendeten sich ab des Weges; aber Diethelm peitschte sie ingrimmig durch und jagte vorbei, es war ihm unmöglich, jetzt in dieses Haus einzutreten, ja schon dessen Anblick sträubte ihm die Haare empor. Der Vetter ward nun noch verschlossener und letzte sich nur bisweilen an dem mitgenommenen Kirschengeist. Es war schon lange Nacht geworden, als man steif und starr in G. im Stern ankam. Mit gekrümmten Fingern griff sich Diethelm in die Tasche, um nach seinen Papieren zu sehen. Plötzlich schrie er laut auf und schlug sich auf die Stirn, er hatte die Staatspapiere vergessen, die er in der Hauptstadt zu Geld machen wollte. Der Vetter, seines Amtes eingedenk, tröstete ihn in seiner unfaßlichen Verzweiflung:

„Die Staatspapiere verschimmeln Euch ja nicht und Ihr habt ja noch Geld genug."

Diethelm konnte es sonst nie leiden, daß der Trompeter solche Reden an ihn allein verschwendete, ohne daß sie sonst jemand hörte; heute aber nickte er ihm schnell gefaßt zu, denn er überlegte rasch, daß das Aufgeben dieser Wertpapiere, deren Besitz er nachweisen konnte, bei etwaiger Untersuchung entschieden zu seinem Gunsten sprechen müsse. Er rieb sich gewaltig die Hände und setzte sich behaglich an den Tisch.

„Ihr habt's gut", sagte der Vetter, dessen Register einmal aufgezogen war, „Euch fliegt der Reichtum nur zu, wo man gar nicht dran denkt."

Diethelm bestätigte den Gewinst, den er durch Verkauf der Wolle mache, und erholte sich immer mehr an dem Zutrauen, das seine Vorkehrungen einflößten.

„Das mein' ich gar nicht, Ihr machet ja die große Erbschaft", entgegnete der Vetter.

„Red' nicht so. Von wem soll ich erben? Von den Unsrigen in Letzweiler?"

„Stellet Euch nur nicht so. Ihr wisset's wohl und ich weiß nicht, warum Ihr so tut, als ob Ihr's nicht wüßtet, Eure Stieftochter auf dem Kohlenhof, die kommt nicht mehr auf, sie sagen ja, sie sei schon tot; Kinder hat sie nicht und da fällt wieder alles an die Mutter zurück."

Gläsernen Blickes, mit offenem Munde und ausgespreizten Händen hörte Diethelm diese Worte.

„Dann ist ja alles umsonst!" schrie er laut auf und faßte den Vetter an der Brust und schüttelte ihn, als wollte er ihn erdrosseln. Der Vetter wehrte ab und sagte:

„Was habt Ihr denn? Ihr tut ja wie von Sinnen."

„Ich bin's, komm, komm da fort", stöhnte Diethelm, „nein, ich bin nicht närrisch, aber komm, einspannen, schnell, heim, in mein Haus, mein Haus . . ." Er richtete sich auf, sank aber wieder zurück auf den Stuhl und schlägelte* mit den Händen, als hätte ihn der Schlag gerührt. Der Vetter schüttete ihm schnell Wein hinab und Diethelm erholte sich bald wieder, dann bat er mit weinender Stimme, daß sie schnell wieder heimkehren sollten, er müsse zu seiner Frau. Der Vetter war gerührt, daß Diethelm den Tod seiner Stieftochter so nahe ging, er versprach, alles zu besorgen und eilte hinaus. Diethelm faltete die Hände vor dem Mund und sprach etwas wie ein Gebet, und so zutraulich auch heute wieder der Sternenwirt war, er gab ihm keine Antwort und eilte hinaus in den Stall und weinte dort so laut, daß man meinte, es müsse ihm das Herz abstoßen. Er hatte den Arm auf den Hals des Handpferdes gelegt und weinte so heftig auf die Mähne und sprach unverständliche und doch flehend klingende Worte, als wollte er die Pferde bitten, ihn mit schnellster Macht heimzubringen.

Er hatte Verbrechen auf Verbrechen gehäuft, um seine Ehre zu retten, und nun war alles unnötig, die Erbschaft von seiner Stieftochter stellte ihn ja hin, glänzender als je. Er zitterte am ganzen Leibe und nur e i n Gedanke hielt ihn noch fest, daß daheim die grause Tat noch gut zu machen sei, und er faßte die besten Vorsätze, die sollten das Schicksal zwingen, daß die böse Tat ungeschehen sei. Gewaltsam ballte er die Fäuste und preßte die Lippen, um sich nicht zu verraten; wenn es doch zu spät wäre, aber nein, das [illegible] sein, das kann nicht sein. —

* zappeln, zucken.

(Fortsetzung folgt.)

Bei uns in Amerika.

Von Fritz Müller, Partenkirchen.

Da war er nun, der Onkel aus Amerika.

„Well du nur da bist", sagte Vater und umarmte ihn am Kai in Bremen. Ich stand dabei und schaute zu. Das war er also? Groß und stämmig stand er da. Und ich hatte mir immer gedacht, ein Onkel aus Amerika müßte schlank sein. Und ein hageres Gesicht müßte er haben und scharfe Falten müßten von den Augen ihre Pfeile nach dem Munde schießen. Und die Taschen müßten ihm ordentlich abstehen von dem mageren Körper, der goldenen Dollars wegen, die er darin hatte.

Aber nichts davon. Der Onkel Clemens aus Amerika hatte kein hageres Gesicht, sondern ein breites. Und von den Augen schossen keine Faltenpfeile nach dem Munde. Und die Taschen waren glatt. Aber, dachte ich, dann kann das mit dem vielen Geld, das er verdient hat drüben, doch nicht richtig sein . . . . .

„Und weißt du auch, Clmens", sagte Vater, als der Zug von Bremen abging, „weißt du auch, daß das nun an die zwanzig Jahre ist, seidem du von der alten Heimat fort bist?"

„So, zwanzig Jahre? Ich dachte, daß es länger wäre."

„Aber Clemens, hast du das nicht ausgerechnet auf der Überfahrt?"

„Ja, weißt du, wir rechnen drüben nicht nach Jahren."

„Aber Onkel", wagte ich hier einzuschalten, „habt ihr drüben einen anderen Kalender, daß ihr nicht nach Jahren rechnet?"

„Nein, mein Junge, wir rechnen drüben nach Minuten; höchstens noch nach Tagen; und zwar nach Tagen, welche kommen; nicht nach Tagen, die schon vergangen sind; nun gar vergangene Jahre — nein, so — so träumerisch sind wir da drüben nicht. Die Gegenwart ist alles, Junge —"

„Aber Clemens", sagte Vater, „du wirst doch nicht die alte Zeit vergessen haben — und dann die alte Heimat?"

„Nein, nein", sagte Onkel Clemens lachend, „ich weiß schon noch; nur bin ich eben Bürger von Amerika geworden, mußt du wissen."

„Ach Clemens", das hast du uns aber nie geschrieben?"

„So? Tat ich's nicht? Das wird man eben drüben ganz von selber. Gleich wie ich rüberkam, gaben sie mir das first paper, dann kriegte ich mein second paper nach fünf Jahren, als ich meine Prüfung machte —"

„Oh, du hast noch eine Prüfung machen müssen, Onkel?" sagte ich, „und du hast sie auch bestanden, Onkel?"

„Na, und ob", lächelte Onkel Clemens, „die Fragen sind ja immer gleich: Wann ist Amerika entdeckt worden? fragt der Kommissar —"

„Oh, Onkel, das weiß ich auch."

„Nun, siehst du, da könntest du ja auch schon American citimen werden."

„Und wird man sonst etwas gefragt, Onkel?"

„Ja, wann Washington geboren wurde —"

„Das haben wir aber nicht gelernt, Onkel."

„Ja, siehst du, da kannst du eben noch kein amerikanischer Bürger werden, Junge."

„Soll er auch nicht", sagte der Vater mit einer merkwürdig festen Stimme und blickte auf die Flachlandschaft hinaus.

„Nun, das mußt du nicht verschwören. Wenn er auch mal rüberkommen sollte —"

„Os — na — brück!" rief der Schaffner und ging durch den Zug.

„Was, schon Osnabrück?" unterbrach sich Onkel Clemens.

„Ja", sagte der Vater, „in einer halben Stunde fahren wir durch Westfalen, über unsere rote Erde, Clemens". Jetzt war Vaters Stimme gar nicht fest; im Gegenteil.

„So so", sagte Onkel Clemens, „sag' mal, sind bei euch alle Eisenbahnen so unbequem? Bei uns in Amerika hat man verstellbare Stühle —"

„Nein, sagte der Vater, „so weit sind wir noch nicht. Aber komm, wir wollen uns ein Brötchen kaufen in der Halle — gleich fahren wir wieder, Clemens".

Ich mußte sitzen bleiben, bis sie wiederkamen. Unterdes dachte ich über die verstellbaren Stühle in Amerika nach. Das muß ja wunderbar sein, dachte ich. Wie der Mechanismus wohl sein mochte? Und warum hatte Vater den Onkel Clemens nicht ausreden lassen, als er das erzählen wollte? Aber da kamen sie schon wieder.

„Nun, weißt du", sagte Onkel Clemens, an einem belegten Brötchen kauend, „nichts für ungut, aber bei uns in Amerika ist der Schinken besser."

„Besser als unser westfälischer?" sagte Vater höflich zweifelnd.

„Das muß dich doch nicht wundern; denke doch an die wunderbaren maschinellen Einrichtungen, die wir in Chicago —"

„Aber ich denke, es kommt aufs Schwein an, nicht auf die Maschine, Clemens?"

„Da irrst du, der beste Schinken kann vermurkst werden, wenn die maschinellen Einrichtungen —"

„Jetzt sind wir in Westfalen", sagte Vater und deutete zum Fenster hinaus, „sieh, Clemens, der Bach mit den Weiden war die Grenze gegen Hannover."

Ich sah auch hinaus und wunderte mich, wie verlangend heute die Weidenstümpfe ihre Zweige in die Lüfte streckten. Als warteten sie auf einen.

„Die Grenze?" lachte Onkel Clemens, „ach du lieber Gott, ich hatte ganz vergessen, daß ich wieder in dem Lande mit den vielen Grenzen gegeneinander bin."

„Habt ihr etwa keine drüben?" sagte Vater, „ich denke doch, ihr habt euch ordentlich gestritten zwischen Nord und Süd."

„Das war einmal, aber jetzt gibt es bei uns in den Vereinigten Staaten nur ein Volk."

„Auch bei uns, Clemens."

„Na, die Berliner und die Bayern —"

„— vertragen sich noch immer besser, Clemens, als du mit einem Neger aus Saint Louis, denke ich."

„Hm, magst recht haben, die „schwarze" Frage ist der einzige dunkle Punkt, den die kolossale Entwicklung bei uns in Amerika noch aufweist. Aber sonst gehts überall voran, mächtig voran, ihr werdet das Wettrennen bald aufgeben müssen."

„Worin?"

„Zum Beispiel in der Industrie. Bei uns in Amerika wird das meiste Eisenerz gefördert —"

„Das ist wahr."

„Bei uns in Amerika wird die meiste Kohle gebrochen —"

„Stimmt."

„Das meiste Kupfer haben wir, das meiste Blei, den meisten Mais, den meisten Weizen, das meiste Petroleum, die meiste Baumwolle, die meiste —"

„Hör auf, Clemens, sonst müssen wir uns in ein Mauseloch verkriechen vor lauter Kolossalität bei euch in Amerika."

„Nun, so schlimm ist's nicht; in manchem habt ihr doch die zweite Stelle; soviel ich weiß, im Eisen zum Beispiel."

„Und wie steht's in der geistigen Kultur bei euch, Clemens?"

„Wir sind das freieste Volk, denke ich."

„Ja — aber Freiheit ist doch nur ein Teil der Geistigkeit, Clemens."

„Nun, ich habe mich nicht viel darum gekümmert; aber, wenn ich recht gelesen habe, marschieren bei uns in Amerika auch die Universitäten an der —"

„Bruder, schau hinaus, die Türme von Münster grüßen. Weißt du noch, von Münster, wo wir — wo wir — na, weißt du nicht mehr, Clemens?"

„Münster? Münster? Warte mal, hat da nicht ein alter Onkel von uns gewohnt?"

„Ja, freilich, Clemens, der Onkel Paul, bei dem wir immer in den Ferien waren. Die große Wiese kannst du doch nicht vergessen haben?"

„Wiese? Wiese? Hm, grenzte nicht ein Wald daran?"

Freilich, Clemens, ein Tannenwald, ein dunkler. Steh' mal auf und schau hinaus — da drüben muß er liegen."

„Ja, ja, und haben wir da nicht mit einem — mit einem kleinen Mädchen gespielt?"

„Mit der Fine, meinst du? Natürlich haben wir mit der Fine gespielt. Das weißt du also doch noch, Clemens, das ist lieb von dir."

„Was ist aus der geworden?"

„Längst gestorben, Clemens, längst gestorben — wanderte mit Verwandten aus nach Amerika — konnte das Klima in den Südstaaten nicht vertragen, hörte ich — verzehrte sich vor Heimweh, sagte man, und —"

„Sie hätte nicht hinübergehen sollen."

„Das sagst du, Clemens?"

„Hm, ja, sieh, ich bin nun doch einmal amerikanischer Bürger. Und für einen Mann ist Amerika am Ende auch was anderes als für Frauen.

„Dann sind bei euch also die Frauen doch nicht so gut daran, wie —"

„Oh, bitte, bei uns in Amerika nehmen die Frauen die liberalste Stellung ein, die „American lady" ist die erste Frau der Welt, und ihre politischen Rechte —"

„Münster! Al — les aus — steigen!" rief der Schaffner.

„Hier müssen wir umsteigen nach Dortmund", sagte Vater, „komm Clemens, komm Fritz."

Dann gingen wir quer hinüber zum Anschlußzug. Ich deutete auf eine fauchende Lokomotive.

„Onkel, sind bei euch in Amerika die Lokomotiven auch größer?"

„Das will ich meinen, Junge."

„Und fahren auch die Züge schneller?"

„Selbstverständlich, Junge."

„Nur nicht ganz so sicher", sagte Vater.

„Mag sein; aber bei uns ist man eben nicht so ängstlich um die liebe Sicherheit besorgt."

„Und auf ein Menschenleben mehr oder weniger kommt's bei euch in Amerika auch gar nicht an?"

„Nein, wir kriegen ja jedes Jahr einen Zuzug von einer Million oder mehr."

„Von uns, Clemens, vom alten Europa."

„Natürlich — aber was willst du damit sagen?"

„Daß doch im Grunde alle eure Herrlichkeit von Händen aus der alten Heimat geschaffen wurden."

„Ja, wenn du 's so ansiehst — aber wir sind doch andere Menschen geworden da drüben — Amerikauer eben — ich kann's euch nicht erklären, aber man hat wirklich eine andere Haut, eine —"

„Nun, wenn's nur die Haut ist, Clemens, und wenn das Herz nur deutsch geblieben ist —"

„Das Herz? Ja, weißt du, auch das Herz ist eigentlich — ist eigentlich — ach was, lassen wir's — vom Herzen ist nie viel die Rede bei uns in Amerika, mußt du wissen."

Vater nickte und legte dem Onkel Clemens die Hand auf die Schulter. Das Wort Herz mußte doch eine Nebenbedeutung haben. Sie sahen sich zum ersten Male, seit der Dampfer da war, voll in die Augen, schien es mir. Und dann wurden sie beide still und sahen auf die Felder hinaus. Die zogen wie Wellen vorüber. Die Ackerfurchen machten lange, weiche Linien. Da und dort schimmerte ein wenig Rot heraus.

Wälder grüßten. Gehöfte lagen breit und fest. Hoch hoben sich die Dächergiebel wie gefaltete Hände, die sich in den Himmel verlängern wollen. Da und dort rastete ein Mann bei seinem Pflug, als unser Zug vorübereilte. Eine Frau kam aus einer Tür und überschattete die Augen mit der linken Hand, während sie mit dem rechten Arm ein kleines Kind hielt. Das streckte seine Patschhändchen gegen uns und winkte.

Da sah ich, wie des Onkels Clemens Hand auch in die Höhe fahren wollte. Aber halbwegs blieb sie stehen, als schämte sie sich. Und dann spielte sie verlegen mit den herabhängenden Fensterriemen.

Der Zug hielt. Ein Mann stieg herein und setzte sich zu uns. Hager war er. Falten liefen von den Augen an den Mund. Wir kamen ins Gespräch mit ihm. Es stellte sich heraus, ein Amerikaner war er und ganz gut deutsch sprach er. Bis er auf einmal von Onkel Clemens erfahren hatte, daß er von drüben kam.

„Da sind sie also auch Amerikaner?“ sagte er auf Englisch und ich war sehr stolz, daß ich es schon verstehen konnte.

„Hm“, sagte Onkel Clemens auf Deutsch, „eigentlich bin ich hier in diesem Land geboren, und wenn's Ihnen recht ist, wollen wir lieber deutsch sprechen.“

Dem Fremden war es recht, dem Vater auch, und es gab eine ordentliche Unterhaltung. Der Amerikaner erzählte, er sei studienhalber da. Handel und Gewerbe wollte er hier kennen lernen.

„Ja, ja“, sagte Onkel Clemens, „Deutschland hat sich ordentlich gemacht, Sie werden manches lernen können, Herr.“

Vater machte große Augen.

„Aber Clemens“, sagte er, „du bist seit zwanzig Jahren fortgewesen —“

„Bitte“, unterbrach ihn Onkel Clemens, „knapp neunzehn sind es.“

„Nun also, neunzehn oder zwanzig — ich weiß es nicht mehr ganz genau — aber daß du erst seit sieben Stunden wieder in Deutschland bist, das weiß ich — und woher willst du nun in dieser kurzen Zeit —“

„Meinst du denn, ich habe drüben keine Zeitung gelesen?“

„Ja, amerikanische.“

„Nein, ich bin seit neunzehn Jahren auf die gleiche westfälische Zeitung abonniert.“

„Die hast du dir regelmäßig schicken lassen?“

„Hamm! Um — stei — gen nach Dortmund!“ rief der Schaffner.

Wir stiegen aus. Der Amerikaner nahm den bereitstehenden Zug nach Berlin. Wir mußten lange auf den Anschluß warten.

Da saßen wir nun in dem kleinen Wartesaal von Hamm und waren ganz allein. Nur noch am Schanktisch hantierte jemand. Der Kellner war nicht sichtbar. Ein Mädchen saß in einer Ecke und strickte. Ein Lichtstrahl fiel durchs Fenster und übersonnte ihren blonden Westfalenscheitel. Jetzt sahen ihre hellen Augen auf.

Bergleute waren eingetreten. Sie kamen von den großen Zechen drüben, die hier wie Pilze aus der Erde geschossen waren.

„Die Kohle ist verdammt mächtig bei euch geworden,“ sagte Onkel Clemens.

„Ja“, sagte der Vater, „wenn wir jetzt nach Westen fahren, siehst du Förderturm an Förderturm; das schnurrt den ganzen Tag hinein — heraus, hinein — heraus... Und wenn's dann dunkel wird, wirst du Essen glühen sehen, die ein paar dutzendmal größer wurden, seit du fort warst, Clemens —“

„Ja, ja, schau dir nur die Bergmannsköpfe an da drüben — die hab' ich lange nicht gesehen, Bruder.“

„Ihr habt doch drüben auch Bergleute, Clemens?“

„Ach, die sind anders; die haben modische Kleider, wenn sie von der Arbeit kommen; die tragen gelbe Schuhe — sieh, dort hat einer eine Ziehharmonika.“

Ein Bergmann hob den verwetterten Kopf. Der Sonnenstreifen war zu ihm hinübergewandert. In ihm quirlte es von feinen, feinen Stäubchen: Kohlenteilchen aus dem Lande der roten Erde. Ein leiser Kohlengeruch lag im Wartezimmer.

Jetzt sah ich, wie Onkel Clemens seinen grauen breiten Kopf ein wenig nach oben hob, wie sich seine Nasenflügel kaum merklich blähten.

Stand das blonde Mädchen in der Ecke auf und legte das Strickzeug auf den Anrichtetisch. Dann nahm sie ein Körbchen mit Veilchen vom Tisch und ging damit langsam nach der Tür. Leicht schaukelte das Körbchen. Jetzt kam sie bei uns vorbei. Onkel Clemens sah hinein.

„Oh, Veilchen?“ sagte er, „darf ich ein wenig daran riechen, Fräulein?“

Das Mädchen lächelte und hob den Korb.

„Ich — ich danke Ihnen,“ sagte Onkel Clemens, und das Mädchen ging zögernd weiter.

„Weißt du,“ sagte er zu Vater, „bei uns in Amerika sind die Veilchen schon auch so schön, aber sie riechen nicht — nein, nein, das ist keine poetische Umschreibung, ihr könnt jeden Botaniker fragen, sie riechen wirklich nicht.“

Jetzt machte die Ziehharmonika drüben ein paar schüchterne Töne.

„Nicht zu laut, Jupp,“ flüsterte sein Nachbar, „sonst schreibt dich der Bahnpolizist auf wegen Ruhestörung.“

Die schüchternen Töne der Harmonika wurden noch schwächer. Dafür setzte aber eine tiefe, knorrige Stimme gedämpft ein:

Dort wo der Märker reckt das Eisen,
Da hat die Mutter mich gewiegt . . .

„Das Westfalenlied, Clemens,“ sagte Vater halblaut. Onkel Clemens sagte nichts. Er nickte nur.

Hoch überm Fels die Tannen stehn,
Im kühlen Tal die Herden gehn . . .

Onkel Clemens war aufgestanden. Seine große Brust schien zu arbeiten. Er schaute uns unsicher an:

„Bei uns in Amerika kennt man diese langen, wiegenden Töne nicht; da geht alles nach dem Yankee Doodle,“ sagte er geschwind und schaute zu den Bergleuten hinüber.

Und unsere Frauen, uns're Mädchen,
Mit Augen blau wie Himmelsgrund,
Sie spinnen nicht die Liebesfädchen
Zum Scherze für die müß'ge Stund' . . .

Da hielt es den Onkel Clemens nicht mehr länger. Ein paar Schritte war er gegen die Bergleute zugegangen. In der Mitte des kleinen Wartesaales stand er jetzt. Der kohlenflimmernde Lichtstreif strich an ihm herunter. Die Arme hob er feierlich und wiederholte laut mit einer Stimme, daß es dröhnte:

Sie spinnen nicht die Liebesfädchen
Zum Scherze für die müß'ge Stund' . . .

Die Bergleute lächelten nicht, sondern sahen ihn nur geradeaus an. Und zuversichtlicher begleitete das wehmütige Instrument.

Jetzt war die Tür hinter Onkel Clemens Rücken aufgegangen.

Der Bahnpolizist kam herein. Vater war ganz geschwind aufgestanden mit dem Geldbeutel in der Hand. Er machte dem Polizisten beschwörende Zeichen.

„Pst, ich zahle alles, alles — nur erst fertigsingen — fertigsingen lassen — bitte — bitte.“

Unschlüssig stand der Polizist da. Das Fräulein am Schenktisch nickte ihm begütigend zu. Das Mädchen mit dem Veilchenkörbchen tat desgleichen.

Und nun erhob Onkel Clemens seine breite Stimme, so hoch er konnte:

Dort ist's, wo meine Wiege stand,
Gott grüße dich, Westfalenland!

Und dann wiederholte er es nochmals:

Dort ist's, wo meine Wiege stand,
Gott grüße dich, Wefalenland!

Und dann ein drittes Mal. Und jetzt kollerten ihm die hellen Tränen über das volle Gesicht und zeichneten zwei glänzende Linien von den Augen nach dem Mund. Zwei westfälische, keine amerikanischen.

Bunte Chronik

* **Auflagen französischer Zeitungen.** An der Spitze aller französischer Blätter in Bezug auf die Größe der Auflage marschiert der „Matin“ mit 1 870 000 Exemplaren täglich. Die Beliebtheit dieses Blattes tritt noch deutlicher zu tage, wenn man erfährt, daß der „Matin“ eine nur ganz geringe Anzahl von Abonnenten aufweist, dennoch aber fast zwei Millionen täglich durch den Tagesverkauf absetzt. Von Blättern mit über einer Million Auflage sind das „Journal“ mit 1 400 000 Exemplaren, „Le Petit Journal“ mit 1 050 000, und der „Petit Parisien“ mit einer Million täglich zu nennen. Unter einer Million täglich drucken: das „Echo de Paris“ 850 000 Exemplare, „L'Intrasigeant“, das meist gelesene der Abendblätter; 530 000 Exemplare, und die meisten großen linken Blätter, „Le Quotidien“ und „L'Oeuvre“ je 400 000 Exemplare täglich. In weitem Abstande folgen der „Gaulois“ und L'Aktion Française“ mit unter 50 000 Exemplaren. Von den Zeitschriften ist es natürlich „L'Illustration“, welche bei 120 000 Abonnenten eine Auflage von 200 000 Exemplaren hat. Ganz horrend ist die Auflage eines kleinen, erst seit dem Kriege bestehenden Witzblattes „Le Merle blonc“, welches eine Auflage von 812 000 Exemplaren aufweist.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.